

Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt

Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt

Band: 44 (1971)

Artikel: Die Dorfapotheke Wohlen und ihre Betreuer. 2. Teil

Autor: Schaffner, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Dorfapotheke Wohlen und ihre Betreuer

(2. Teil)

Ernst Schaffner

Der erste Versuch der Errichtung einer Apotheke in Wohlen war mißlungen. Er war von außen in die Ortschaft hineingetragen worden. Damals bildeten unsere Bauerndörfer — und als solches darf die Gemeinde Wohlen trotz ihres beginnenden industriellen Einschlages noch gewertet werden — gegen jeden fremden Zuzug mehr oder weniger abweisende, geschlossene Einheiten. Eventuelle, sog. Hintersäben, bildeten eine verschwindend kleine Minderheit. Ja, die Abschließung gegen äußere Einflüsse und der Drang zur Erhaltung der hergebrachten Eigenart und Selbständigkeit ging sogar so weit, daß angehende Ehemänner für die von auswärts einzuheiratende Braut nicht ohne ein ansehnliches Einkaufsgeld die Erlaubnis erhielten, sie heimzuführen. Umso verschlossener verhielt sich die ländliche Bevölkerung gegenüber ausländischen Geschäftsleuten, insbesondere dann, wenn sich diese eines einträglichen Erwerbszweiges zu bemächtigen versuchten. Hausmann, Schweppe und Obermüller waren Deutsche, also Ausländer. Auf solche mochte sich die oben erwähnte Bemerkung des Sanitätsrates an die Regierung vom 19. September 1837 bezogen haben (48).

Zwar befand sich eine Apotheke in Wohlen. Diese war aber mit einer ärztlichen Praxis verbunden und nicht zur öffentlichen Abgabe von Heilmitteln ohne ärztliches Rezept befugt. Wollten die Leute aber nach herkömmlicher Art sich der bisher üblichen Hausmittel bedienen, bevor sie es für nötig hielten, den Arzt zu konsultieren, so konnten sie solche nur aus den Apotheken von auswärts (Lenzburg, Bremgarten, Muri) beziehen, wollten sie nicht einen der im Geheimen immer noch praktizierenden Kurpfuscher aufsuchen.

Dennoch läßt sich nicht bestreiten, daß in der Bevölkerung Wohlens ein gewisses Bedürfnis nach einer öffentlichen Dorfapotheke vorhanden war. Eine solche konnte aber erst dann prosperieren, wenn sie von einem Manne geleitet wurde, der das Vertrauen der Einwohnerschaft besaß. Das mochte umso eher der Fall sein, wenn er selbst aus ihren Reihen hervorgegangen war.

Es ist nicht zweifelhaft, daß es unter diesen Voraussetzungen in Wohlen für einen besorgten Familienvater verlockend war, seinen intelligenten Sohn dem Apothekergewerbe zuzuführen. Der Jüngling, dem dieses Los zufiel, der sich an der Erlernung dieses Tätigkeitsbereiches bald begeisterte, hieß Johann Baptist Müller, der Sohn eines angesehenen Wohlerbürgers, des Gemeinderates Johannes Müller (1772—1842) und der Katherina Muntwiler. Geboren aus dem vielverzweigten,

und wie die Gemeindeakten bezeugen, gewerbesamen Stamm, der den Zunamen «s'Husers» trug, begründete unser Gemeinderat Johannes Müller die Linie der sog. «Müllerknechten». Weshalb sie diesen Zunamen trug, läßt sich heute nicht mehr feststellen; jedenfalls hatte sie, so weit wir sehen, keine nähere Beziehungen zur Mühle. Das Vaterhaus Johann Baptists stand zwar in der Nähe der Mühle, auf der Westseite der heutigen Zentralstraße, zwischen der Bünzbrücke und dem jetzt sogenannten Bahnhofweg (49). Es erscheint hier zunächst als Teil eines Dreifamilienhauses mit Wohnhaus und Scheune mit Strohdach, sodann 1829 als 2/3 Anteil an einem «Wohnhaus mit Scheune von Rieg und Holz mit Strohdach» (50). Neben Johann Baptist erzog Gemeinderat Johann Müller noch eine ganze Reihe von Söhnen, die alle ihre eigenen Stämme mit besonderen Dorfnamen gründeten.

Wenden wir uns jedoch dem einen der Söhne, unserem Johann Baptist zu. Er wird Begründer und Leiter einer Apotheke, die während Menschenaltern die Bevölkerung von Wohlen und der umliegenden Dörfer in vortrefflicher Weise, beinahe ohne Mitbewerber, mit Arzneien versorgt.

Als Beispiel für die pharmazeutische Berufsbildung der damaligen Zeit interessiert uns im speziellen der berufliche Werdegang dieses später so erfolgreichen Geschäftsmannes. Merkwürdigerweise suchen wir in der zeitgenössischen aargauischen Sanitätsgesetzgebung vergeblich Vorschriften über den Weg der Ausbildung der Pharmazeuten. Man schreibt den Kandidaten wohl die Menge und die Auswahl des Stoffes vor, über die sie sich in einem Staatsexamen auszuweisen haben, nicht aber das Wie?, Wann? und Wo? sie sich diese Kenntnisse holen können. Eine eigene Schule für diesen Berufsstand gab es wohl damals in der Schweiz noch nicht. Umso anziehender ist es, das Wenige über die Lehr- und Wanderjahre unseres Johann Baptist Müller, das uns bekannt ist, zur Veranschaulichung der damaligen Ausbildung darzustellen.

Nach dem Besuch der Gemeindeschule von Wohlen kam er nach Muri. Der Jüngling wurde dort das allseitig beschäftigte Faktotum der Klosterapotheke. Ob es ihm vergönnt war, neben seiner gewohnten Tätigkeit einigen Unterricht an der Klosterschule zu besuchen, wissen wir nicht. Sei dem, wie ihm wolle: Der aufgeweckte Bursche fand Gefallen an der vielseitigen Beschäftigung inmitten der Flaschen, Krüge und Instrumente, so daß er sich mit Begeisterung entschloß, sich dem Apothekerberuf zu widmen. Nach einem Dienst von drei Jahren und vier Monaten stellte ihm der Präfekt der Klosterapotheke, Pater Basil Hausherr, «Kornherr und Inspektor der dortigen Apotheke», ein glänzendes Zeugnis über seine in dieser Frist geleisteten Hilfsdienste aus. Er röhmt darin die sittliche Treue und die beflissene Gewandtheit des nun achtzehnjährigen Jünglings, mit welcher dieser sich «das ganze Vertrauen etc. seiner Vorsteher und die Liebe der Umgebung erwor-

ben habe» . . . «Er wird sohin allen und jeden Herrschaften und Gönern, an welche er sich zu seinem weitern Fortkommen wenden wird, zu günstiger und vorteilhafter Aufnahme angelegentlich empfohlen» (51). Nach einer Lehrzeit in der Apotheke von Weinfelden (Kt. Thurgau) hielt sich J. B. Müller über fünf Jahre lang als Praktikant und Angestellter in St. Blasien (Grhzt. Baden) auf. Weil der Schwarzwald damals wie heute als Produzent von allerlei Heilkräutern und Pulvern bekannt war, bot diese Gegend für seinen zukünftigen Beruf mancherlei Anregung. Den Abschluß seiner Vorbildung holte er sich in Zürich und half dann kurze Zeit als Provisor in der Hausmannschen Apotheke aus (52). Ende 1839 meldete er sich zur aargauischen Staatsprüfung (53). Diese erfolgte gemäß der Vorschrift des am 28. Heumonat 1837 vorgelegten und vom Kleinen Rate genehmigten «Reglement für die Prüfung der Ärzte, Apotheker, Hebammen, Tierärzte, ärztlichen und Apotheker gehülfen» (54). Sie umfaßte fünf Disziplinen:

- a) Allgemeine und pharmazeutische Naturgeschichte;
- b) Physik;
- c) Allgemeine und pharmazeutische Chemie;
- d) Pharmacie;
- e) Arzneimittellehre und Rezeptierkunst.

Wahrlich, ein volles Maß zur sozusagen autodidaktischen Erarbeitung!

Die Prüfung zerfiel in eine schriftliche, eine mündliche und eine praktische. Wer in einer derselben nicht bestand, wurde zur folgenden nicht zugelassen. Mit noch einem Kandidaten, Josef Weibel von Schongau oder Muri (dieser wird beiden Ortschaften zugeschrieben), erschien er an beiden Vorweihnachtstagen (!) 1839 zur Ablegung des schriftlichen Examens im Sitzungszimmer des Sanitätsrates. Zur Begutachtung der geleisteten Examensarbeiten beanspruchte die Prüfungsbehörde hierauf volle zwei Monate Zeit. Erst auf den 28. März 1840 beliebte es ihr, die beiden Anwärter zur mündlichen Prüfung einzuberufen. Ein langes Hangen und Bangen! Im Verhandlungsprotokoll werden sie als «Provisoren der dortigen Apotheken», d. h. von Muri, bzw. Wohlen bezeichnet (55). Nachdem auch diese zweite Klippe glücklich umschifft war, wurde J. B. Müller dem Apotheker Suter in Reinach zur Abnahme des Praktikums zugewiesen (56).

Nach wohlbestandenem Examen und dem abgelegten Berufseide erhielt Johann Baptist Müller am 24. Juli 1840 das Apothekerpatent. Es enthielt «die Erlaubnis, die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange in allen Teilen des Kantons auszuüben» (57).

Damit stand dem auf seine zukünftige Tätigkeit wohl vorbereiteten Jünger Äskulaps der Weg zum selbständigen Berufsleben offen. Er zögerte nicht, sofort in Wohlen eine eigene Apotheke zu eröffnen. Nachdem der vom Sanitätsrat bestellte Visitator, Apotheker Suter in

Reinach, diese in gesetzlicher Ordnung befunden hatte, wurde das Bezirksamt Bremgarten «ersucht, dem Eigentümer unter Empfehlung, daß er sich ferner angelegen sein lasse, den Pflichten eines öffentlichen Apothekers bestens nachzukommen, anzuseigen, daß ihm die Erlaubnis zur Eröffnung einer Apotheke erteilt sei». Das Schreiben enthält einen Nachsatz: «Der Herr Bezirksarzt wird von diesem ebenfalls benachrichtigt und demselben die Erwartung geäußert, daß, da nun kein Grund mehr vorhanden sei, ihn am Rezeptieren in eine öffentliche Apotheke zu hindern, werde er endlich dem Gesetze Genüge leisten, seine bisher benützte Hausapotheke wegzuschaffen» (58).

Somit war der Arzt als Konkurrent ausgeschaltet, nicht aber die bisherige, von Hausmann gegründete Apotheke, was aus folgender Eintragung hervorgeht:

«Auf die Anzeige, daß in Wohlen außer der kürzlich zu eröffnen bewilligten öffentlichen Apotheke des Hrn. Johann Baptist Müller noch eine andere, durch einen ungeprüften und nicht patentierten Apotheker betrieben werde, wird Hr. Bezirksarzt ersucht, hierüber bestimmte Auskunft zu erteilen, um dann das weiter Erforderliche anordnen zu können» (59).

Die Antwort ergibt sich aus einer andern Stelle:

«Auf die Anzeige des Hrn. Bezirksarztes von Bremgarten, daß neben der kürzlich zu eröffnen bewilligten Apotheke des Hrn. Johann Baptist Müller in Wohlen noch eine andere, durch einen gewissen Karl August Schweppe von Feldreinach, Königsreich Württemberg, welcher hierseits weder geprüft noch patentiert sei, schon längere Zeit betrieben werde, wird Hr. Amtmann ersucht, im Falle, daß dies wirklich stattfinde, diese Apotheke sofort schließen zu lassen und hierher Bericht zu erstatten» (60).

Darauf verfügte der Sanitätsrat unter Zitierung eines Regierungsbeschlusses die sofortige Schließung dieser Schweppschen Apotheke (61). So war denn die Bahn für eine erfolgreiche berufliche Tätigkeit des Johann Baptist Müller frei. Seine Apotheke wurde bald gewissermaßen zu einem pharmazeutischen Zentralpunkt nicht nur unserer Dorfschaft, sondern ebensosehr einer weitern ländlichen Umgebung. Zu dem Erfolg trug nicht wenig die leutselige, zuvorkommende, oft humorvolle Persönlichkeit des Inhabers bei (62).

Der Zuspruch der Bevölkerung wurde bald so stark, daß er die Arbeit nicht mehr allein zu bewältigen vermochte; er bedurfte bald einer Hilfskraft. So finden wir denn in den Gemeindeakten im Verlaufe der Jahrzehnte mehrmals solche Mitarbeiter verzeichnet; es handelte sich meistens um Deutsche (63).

Mit der Schilderung der Persönlichen- und der Familienverhältnisse unseres Johann Baptist Müller sind wir der Darstellung seiner ge-

schäftlichen Verhältnisse um vieles vorausgeilt. Wo und von welchem genauen Zeitpunkte an, fragen wir uns endlich, hat er seine geschäftliche Tätigkeit in die Wege geleitet? Über die Einzelheiten der Anfänge lassen uns die Akten leider vollständig im Stich. Der Schweppsche Nachlaß wird darin allerdings noch zweimal erwähnt. Sowohl am 24. I. 1843 (64), als auch am 23. II. 1844 (65) vernehmen wir darüber lediglich, er sei beim Bezirksgericht Bremgarten deponiert. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der gesamte Inhalt der Apotheke in Bremgarten eingelagert worden sei. Vielmehr dürfte dieser selbst in Wohlen geblieben und jemandem zu getreuen Handen zum vorläufigen Betriebe übergeben worden sein. Ziehen wir in Betracht, daß in der fraglichen Zeit (Dez. 1841) das Freiamt unter den Folgen des sog. Klostersturms litt, so verstehen wir, daß auch die öffentlichen Kanzleien ihrer Pflicht nur läßig genügten und manche Eintragung unterblieb. Wir müssen uns deswegen, was die Anfänge der Müllerschen Apotheke und ihren Standort betrifft, mit einigen Rückschlüssen begnügen.

1890 vollendete J. B. Müller sein inhalts- und arbeitsreiches Leben; er starb. Im «Wohler Anzeiger» vom 28. Mai dieses Jahres widmete ihm sein Freund, Redaktor Kasimir Meyer, einen warm empfundenen Nachruf. Diesem entnehmen wir folgende Stelle:

«J. B. Müller kehrte 1841 in seine Heimatgemeinde Wohlen zurück, allwo er eine Apotheke gründete. Diese wurde in dem heute (1890) von Herrn August Meyer, Bünzstraße und nachher in dem von Herrn Dr. Müller bewohnten Haus geführt, bis die eigentliche Apotheke, wie sie heute dasteht, aufgebaut wurde.» (65)

Kasimir Meyer weiß also mit Sicherheit von zwei Lokalitäten zu berichten, in welchen J. B. Müller mit seiner Apotheke nacheinander Einstieg nahm, die erste an der Bünzstraße, hierauf die zweite an der heutigen Zentralstraße.

Befassen wir uns zunächst mit der erstgenannten! Es handelt sich um das heute dem Herrn August Meyer gehörende Doppelwohnhaus, Bünzstraße Nr. 26 (Ecke Bünzstraße—Zentralstraße) (67). Eingetragen in den Brandassekuranz-Kataster wurde es im Jahre 1838 als das dem Heinrich Meyer, Salberlis, zugeschriebene stattliche Wohnhaus von Stein und Holz mit Ziegeldach. Offenbar war es demnach in den Jahren 1836 und 1837 erbaut worden (68). Der Dorfname des Besitzers spricht für sich. Die Familie, «s’Salberlis», befaßte sich offenbar mit der Herstellung und dem Verkauf von Salben, Kräutern und andern landläufigen sog. Heilmitteln. Wir dürfen sie deshalb ohne Scheu in die Kategorie der allgemeinen Quacksalber einreihen. Durch das neue Sanitätsgesetz vom 15. Christmonat 1836 nahm jedoch der Kanton neuerdings den Kampf gegen die Kurpfuscher auf, so daß Heinrich Meyer offenbar froh war, das neuerrbaute Haus, das er schon halbwegs

für sein Gewerbe als Verkaufslokal eingerichtet haben mochte, dem Apotheker Hausmann aus Lenzburg zur Ausgestaltung als Apotheke zu vermieten. Wie diese Apotheke dann an Schweppé überging und nach dessen Tode versteigert wurde, haben wir oben geschildert. Mit einer gewissen Sicherheit dürfen wir wohl annehmen, daß J. B. Müller die Schweppé'sche Apotheke übernommen und weitergeführt hat, war doch nach dem oben erwähnten Steigerungsinventar diese im Hause eines Heinrich Meyer untergebracht (69). Noch mehr! Zu derselben Zeit, in der die Schweppé'sche geschlossen wurde, eröffnete Müller die seinige. Liegt deshalb der Schluß nicht nahe, daß J. B. Müller das ganze Inventar, wie es im Hause des Heinrich Meyer lag, käuflich an sich gebracht hat? Leider fehlen Akten, die das lückenlos bestätigen könnten.

Die zweite Station der Apotheke J. B. Müller befand sich nach Kas. Meyer «in dem heute (1890) von Herrn Dr. Müller bewohnten Hause» (71). Zweifellos ist darunter der oben erwähnte Arzt Roman Müller verstanden. Er besaß das jüngst (1968) niedergerissene Haus Nr. 49 an der Zentralstraße, gegenüber der «Freämter Zeitung». Es war 1838 von einem gewissen Peter Isler erstellt worden, ging aber erst 1886 zur Hälfte in den Besitz von Roman Müller über (72). Wann die Dislokation der Apotheke aus dem Hause Nr. 26 der Bünzstraße in die Nr. 49 an der Zentralstraße stattgefunden hat, geht aus den Akten nicht hervor. Die nächste, nun bleibende Stätte für sie, war das jetzige Haus an der Bünz, Zentralstraße Nr. 29. Auch das Datum dieser Besitznahme läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Gehen wir zunächst ihren Spuren nach!

Der Stammvater, Gemeinderat Heinrich Müller, bewohnte 1819 an der jetzigen Zentralstraße, zwischen Bünz und Bahnhofweg selbander das sog. Großpeters alte Haus. Mit Scheune, Strohdach bedeckt, war es geschätzt und versichert zu Fr. 1 600.—. Vater Müllers Anteil betrug Fr. 1 200.—, derjenige des Mitbesitzers Fr. 400.— (73). 1829 ist es ein Haus von Rieg und Holz mit Strohdach, geschätzt zu Fr. 2 000.— und versichert zu Fr. 1 300.—. Es geht nun ganz an J. B. Müller über. 1839 wird es neu geschätzt zu Fr. 3 000.— und versichert zu Fr. 2 150.— (74). Es heißt der «Müllerknechten Haus». Woher dieser Zuname stammt, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Dieses Gebäude und dessen Bewohner stehen auf lange Jahrzehnte in enger Beziehung zu dem neuen Hause, von dem nun die Rede sein soll.

Im Jahre 1838 baut Johann Müller, nunmehr alt Gemeinderat genannt, für seine Söhne Josef Leonz (den «Seppel») und Josef Ulrich eine Metzgerei samt Waschhaus von Stein und Holz mit Ziegeldach, ein kleines Nebengebäude; Schatzung Fr. 1 600.—, Assekuranzbetrag Fr. 1 400.—. 1842 stirbt er. Seine Söhne brechen 1845 das bescheidene Bauwerk ab (75). An dessen Stelle errichten sie ein stattliches Wohnhaus, eingetragen unter dem Namen der Besitzer, Gebrüder Müller,

Metzger; Schatzung für die damals bedeutende Summe von Fr. 10 000.—, versichert zu Fr. 5 000.— (76).

Dieses neue Gebäude wird in der Folge zur Apotheke und behält diesen Charakter bis auf den heutigen Tag. Das Stammhaus nebenan dagegen bleibt noch lange im Besitze der weitläufigen Verwandtschaft. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, all den Wechselseitlichkeiten dieses Besitztums nachzugehen. So viel sei allerdings verraten, daß im Stammsitze auf Jahrzehnte hinaus eine Metzgerei ihr Geschäft betrieb, auch dann noch, als dieser längst in andere Hände übergegangen war und einem stattlichen Neubau Platz gemacht hatte (77).

Doch kehren wir zu dem genannten Neubau des Jahres 1845 zurück! 1856 verkaufen ihn die Brüder Johann, Josef, Josef Ulrich und Mathias ihrem Bruder J. B. Müller, Apotheker. Das Kaufsobjekt wird folgendermaßen beschrieben:

1. Ein Wohnhaus. Im Brandkataster unter Nr. 68 eingetragen, geschätzt Fr. 12 850.— und versichert mit Fr. 6 400.—, nebst Hausumgelände; liegt einerseits neben der Bünz; anderseits neben der Verkäufer Land, stoßt aushin (gegen Westen) an das Land des C. L. Isler, Amtsstatthalter, und inhin an die Villmergerstraße (heute Zentralstraße).
2. Dazu gehört 1/8 Juch. Hübelacker am Bullenberg. Der Käufer ist verpflichtet, dem Amtsstatthalter Isler oder einem jeweiligen Nachbesitzer zu dessen Wohnung, von der Villmergerstraße aus einen Fußweg offen zu lassen.

Der Käufer dagegen ist berechtigt, «bei der Anke (Sodbrunnen) Wasser zu nehmen, dagegen verpflichtet, die Unterhaltungskosten mit dem Verkäufer gemeinsam zu bestreiten. Eine Änderung des Brunnens kann nur unter Zustimmung beider Parteien statthaften». (78)

Im Jahre 1870 ließ J. B. Müller zwischen dem Müllerknechten Haus und der Apotheke ein kleines Gebäude errichten, das er seinen Brüdern, den beiden Metzgern, als Fleischerladen überließ. Seit deren Wegzug dient es andern Zwecken. Heute werden darin Tabakwaren verkauft (78).

Anmerkung. Mit Verwunderung hören wir heute davon, daß sogar die Dorfapotheke nicht über fließendes Wasser verfügte. Sodbrunnen unterlagen sehr oft, namentlich bei plötzlichen außergewöhnlichen Regengüssen, der Gefahr der Verunreinigung. Die Menge der laufenden Brunnen des Dorfes Wohlen konnte man jedoch in alter Zeit an den Fingern einer Hand abzählen. Bei großer Trockenheit versiegten sie. 1893, dem heißesten und trockensten Jahre des 19. Jahrhunderts, war der Wassermangel besonders drückend. Deshalb beschloß die Bürgerschaft von Wohlen,

eine Wasserversorgung zu bauen. Das Werk holte das köstliche Naß weiter, aus den Höhen des Niesenbergs. Aber erst 1898 floß es in reichem Maße in die Häuser.

* * *

Mit besonderer Freude sah J. B. Müller seinen ältesten Sohn Adolf heranwachsen. Diesem war dereinst die Nachfolge in der Apotheke zugedacht, zeigte er doch vorwiegende Begabung und Freude für die Naturwissenschaften. Offensichtlich war er ein Mensch von angenehmer persönlicher Liebeswürdigkeit, gepaart mit überdurchschnittlicher Intelligenz und eisernem Fleiß. Nur so läßt es sich erklären, daß seine Schulzeugnisse von der Bezirksschule an, über die Mittelschule bis zur Hochschule in allen Fächern fast ausnahmslos die erste Note aufweisen (79). Als fakultative Fächer besuchte er den Unterricht in Latein und Griechisch, welch letzteres er jedoch später mit der englischen Sprache vertauschte. Die Hochschulreife holte er sich am Gymnasium Luzern. 1865 trat er in die damalige chemisch-technische Abteilung der Eidgenössisch-politechnischen Hochschule in Zürich ein. Hier besuchte er während den vorgeschriebenen drei Semestern als regelmäßiger Schüler den für Pharmazeuten obligatorischen Unterricht. Sein Austrittszeugnis am Schluße des Wintersemesters 1866/67 weist auch hier keine Note unter $5\frac{1}{2}$ auf. Neben pharmazeutischen und naturwissenschaftlichen Fächern belegte er zu seiner Allgemeinbildung hauptsächlich zeitgenössische Geschichte und klassische deutsche Literatur.

Nach den üblichen Jahren der Praxis bestand Adolf Müller wohlvorbereitet das Staatsexamen als aargauischer Apotheker. Nach abgelegtem Amtseide erhielt er am 23. September 1870 das Recht «den Apothekerberuf im Kanton unter den gesetzlichen Bedingungen auszuüben» (80).

Er trat nun in das Geschäft seines Vaters ein. Jahrelang erfreuten sich nun die beiden gemeinsamer fruchtbare, sich ergänzender Tätigkeit. Allein, die Enge des Geschäftslebens vermochte den Sohn nicht ganz zu befriedigen. Adolf Müller zog es hinaus in die Öffentlichkeit, der Allgemeinheit auch auf andere Art zu dienen. Nicht als großer Politiker dem Kanton, sondern viel bescheidener, als Förderer des Kulturlebens seiner engen Heimat waren seine Anstrengungen gewidmet. Es sind zwei Gebiete der Volks-Wohlfahrt, denen er sich besonders verpflichtet fühlte: der Schule und der Volkshygiene. Die fruchtbare Zusammenarbeit mit seinem Vater ließ ihn die nötige Freizeit für eine geistige Wirksamkeit am Volkswohl gewinnen. Bei der Erziehung der Jugend muß man beginnen, wenn man das Volk wirtschaftlich und kulturell heben will. Dieser Gedanke diktirte und erleichterte sein

Streben. Deshalb verlegte er seine besondere öffentliche Tätigkeit auf das Gebiet der Schule. Bis zu seinem Tode, im Jahre 1883, gehörte er über ein Dezennium als Vorsitzender der Schulpflege Wohlen an. Seine Wirksamkeit überschritt aber auf erzieherischem Gebiet die engen Grenzen seiner Wohngemeinde. Mit gleichem Eifer nahm er sich als Mitglied des Bezirksschulrates und als Schulinspektor auch dem Schulwesen des ganzen Bezirks Bremgarten an. Nach Aussage seines Biographen galt er als «einer der tüchtigsten und tätigsten Schulinspektoren unseres Kantons» (81).

Auf sanitarischem Gebiet lag ihm neben andern einschlägigen Bestrebungen insbesondere die Sorge um gutes, gesundes Trinkwasser in der Gemeinde am Herzen. Deshalb scheute er nicht vor der großen Arbeit zurück, alle Brunnen des Dorfes auf ihren biologischen und chemischen Gehalt zu untersuchen. Die Ergebnisse der Untersuchung legte er in einer besondern Schrift an den Gemeinderat nieder. In einem Dankschreiben vom 25. September 1875 anerkennt dieser, daß der Untersuch mit viel Mühe und Kosten verbunden gewesen sei und die Behörde zu großem Dank verpflichte. Sie werde darauf bedacht sein, zu gelegentlicher Zeit die gehaltvolle Arbeit zum Nutzen der Gemeinde zu verwerten und sie vorläufig bei ihren Mitgliedern in Zirkulation zu setzen (82).

Dieses wertvolle Dokument gemeinnütziger Arbeit sollte zweifellos die Grundlage für die dringend notwendige Schaffung einer Wasserversorgung der Gemeinde Wohlen bilden. Allein es verschwand offenbar auf dem Wege der Weitergabe unter den Behördemitgliedern — ob absichtlich oder ungewollt, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Von ihm ist später nirgends mehr die Rede; jedenfalls ist es im Gemeindearchiv nicht aufzufinden. Wir dürfen daraus schließen, daß damals die Gemeinde für die Schaffung eines solch bedeutenden Werkes noch nicht reif war. Erst die große Not des Wassermangels im Jahre 1893, dem trockensten des 19. Jahrhunderts, ließ ein Projekt reifen, das genügend Wasser aus dem entfernten Gebiet vom Niesenbergtal herbeiholte. Dennoch bleibt die genannte wertvolle Untersuchung ein bezeichnendes Zeugnis für das Streben des Verfassers, am Gemeinwohl der Mitmenschen nach Kräften tätig zu sein.

Nicht weniger als die Bildung der Jugend lag Adolf Müller diejenige der Erwachsenen am Herzen. Zweifellos auf seine Initiative hin bildete sich in Wohlen eine Gruppe von Männern, die durch öffentliche Vorträge das Interesse des Volkes für Wissenschaft und Bildung zu heben trachtete. Zu ihnen gehörten beispielsweise (um nur einige wenige zu nennen) der hochgebildete Emanuel Isler, der über «Die Sternenwelt», Fürsprech Isler, der spätere langjährige Ständerat, über «Bürgermeister Wettstein auf den Friedenstagen von Münster und Osnabrück», der junge Bezirkslehrer Carl Diem über «Die ersten Spuren des Menschen» sprach. Alle Vorträge fanden dankbare Zuhörer. Aber es fehl-

te dem Unternehmen ein zweckentsprechendes Lokal. Wirtsstuben mit ihrem Drum und Dran, mit ihrer ständigen Unruhe und ihrem Tabakrauch waren als äußerer Rahmen wenig geeignet beim Vortragenden und den Zuhörern die nötige geistige Sammlung für wissenschaftliche Vorträge zu schaffen. Im eigenen und dem Namen der Veranstalter wandte sich deshalb Adolf Müller an den Gemeinderat. Zur Abhaltung von öffentlichen Vorträgen wünschte er von diesem:

1. Die Einräumung eines geeigneten Schulzimmers,
2. Übernahme der Beleuchtung und Heizung,
3. Bestellung eines Abwartes bei der Versammlung.

Die Antwort lautete abschlägig. Der Gemeinderat fand, ein Schulhaus und ein Schulzimmer paßten nicht für so etwas. Er war deshalb nicht geneigt, dem Gesuche zu entsprechen (83).

Wohl einen der interessantesten Vorträge hielt Adolf Müller selbst unter dem Titel «Culturhistorische Streifereien». Einen Gang durch die Kulturgeschichte der Zeiten benutzte er dazu, seine eigene, und damit die liberale Weltanschauung zu begründen. Dieser hochgebildete Mensch hatte nämlich von Hause aus, namentlich von seiten seiner Mutter eine streng katholisch-religiöse Erziehung genossen. Diese hatte bei ihm tiefe Wurzeln gegraben. Geschichtliche Studien führten ihn jedoch nach und nach vom rein formal-konfessionellen Standpunkt zu einem Christentum der Tat über. Mit Interesse folgen wir dieser innern Wandlung, die sein Vortrag widerspiegelt. Seiner religiösen und politischen Überzeugung gab er am Schluße des Referates beredten Ausdruck, weshalb wir diesen hier vollinhaltlich wiedergeben.

«All das lehrt uns, daß sich neben vielem Lichte auch noch viel Schatten in den heutigen Kulturzuständen befindet. Umso weniger dürfen wir deshalb die Hände in den Schoß legen und glauben, daß die Veredlung ohne unser eigenes Zutun, durch die bloße Macht der Zeit sich von selbst ergebe. Einen gewissen Stufengrad in der Kultur erreicht haben, ist kein Grund zu glauben, daß ein Niedergang nicht mehr möglich sei. Bauen wir uns deshalb keine einsame Insel, deren einzige Bewohner wir sein wollen, um von hier aus nach einem kürzeren oder längeren Schlafe das Gestade der Seligen zu erreichen; wer den Kampf des Daseins, der die einzige Bedingung des Fortschritts ist, nicht mehr mitkämpft, der fällt dem Rückgange anheim, und wer zurückgeht, der geht zu Grunde.

Jeder von uns hat seine Aufgabe zu erfüllen; der eine eine glänzendere, der andere eine bescheidenere; darum ist auch jeder für seine Taten nicht nur sich selbst, sondern seinen Mitmenschen gegenüber verantwortlich. Glanz und Ruhm sind nicht notwendig; der gemeinsinnige Geist atmet nicht im Wirbelhauche eines vorübergehenden Glücks. Der große und einzige Ehrgeiz besteht einfach darin, dem Fortschritt

unserer Zeit und der Ehre der Zukunft in irgend etwas dienen zu können; gar nichts ist dauerhaft, nur die Wahrheiten und die nützlichen Werke, welche wir zurücklassen. Und das schönste Zeugnis, welches wir über unsren Aufenthalt hieniden wird geben können, wird sein: Er hat sein Leben vollbracht, indem er Gutes tat.» (84)

Im Jahre 1877 verheiratete sich Adolf Müller mit Hedwig Ruepp von Sarmenstorf, einer Nachfahrin der als «Muetterli» im Volke bis heute in bester Erinnerung gebliebenen Persönlichkeit. Das Schicksal aber gönnte den beiden leider nur eine kurze Spanne Zeit des Glücks eines ungetrübten Familienlebens. Im besten Mannesalter von fünfunddreißig Jahren starb Adolf Müller. (85) So blieb es ihr allein vorbehalten, ihren damals dreijährigen Knaben Walter und das einjährige Töchterchen Marie zu erziehen. Ihnen hat sie in der Folge dieselben geistigen Gaben mitgegeben, die sie aus ihrem Stammhause mitgebracht hatte, vorab geistige Beweglichkeit, Aufgeschlossenheit für alles Schöne in Literatur, Kunst und Natur.

Aber nicht nur sie war von dem unerwarteten Schicksalsschlag aufs schwerste betroffen. Ebensoehr vernichtete dieser die schönsten Zukunftsträume des einundsiebzigjährigen Vaters, des «Alten Apothekers». Auf den Sohn Adolf, seine arbeitsfreudige Stütze, hatte er ja seine ganze geschäftliche Hoffnung für die Zukunft aufgebaut. Grausames Geschick! Aus bescheidenen Anfängen hatte er seine Apotheke inmitten nicht zu verachtender Schwierigkeiten emporgearbeitet, aus ihr in gewissem Sinne ein sanitäres Zentrum nicht nur der Gemeinde, sondern auch einer weitern Umgebung gemacht, alle seine Lebenskraft, sein Können und seinen Fleiß jahrzehntelang hineingesteckt; nicht ohne Hinblick auf seinen Sohn war es geschehen.

Was nun? Auf seinen Enkel Walter richtete sich sein Blick. Würde Walter dereinst, nach langen Jahren der Erwartung den ihm zufallenden geschäftlichen Teil des Erbes übernehmen können? Würde er wollen? Würde der Großsohn dereinst Begabung und Freude am Apothekerberuf haben? Würde er geeignet sein, die Apotheke im bisherigen Sinn und Geist weiterzuführen? Bedrückende Fragen ohne zielsichere Antwort! Dennoch mußte der alte Mann einen Weg finden, dem Enkel das Geschäft über unsichere Jahre hinweg zu retten. Oder ist es etwa nicht der Stolz jedes Vaters, seinen Nachkommen das Erbe zu erhalten, das er mit alls seinem Fleiß, ja, sozusagen mit seinem Herzen aufgebaut hat? Johann Baptist war bejaht und bedurfte ohnedies, trotz seiner verhältnismäßigen Rüstigkeit zum mindesten einer Stütze in seiner Arbeit, auf die er zeitweilig die Last der Geschäftsführung abwälzen und ihr die Verantwortung überlassen konnte. Er faßte den Entschluß, sich durch einen tüchtigen Apotheker zu entlasten.

Die Suche nach einem solchen hatte Erfolg. Nach reiflicher Prüfung schenkte Johann Baptist Müller dem Thurgauer Paul Thurnheer das Vertrauen. Der Erwählte hatte ein eingehendes Studium und ein

vielseitiges Praktikum hinter sich. 1859 in Weinfelden geboren, besuchte er als talentierter Knabe nacheinander die Primar- und die Sekundarschule seines Heimatortes. Mit bestem Erfolg durchlief er hierauf die Kantonsschule in Frauenfeld und machte sodann eine Lehrzeit in der Apotheke Hafter in Weinfelden. Als Gehilfe finden wir ihn in Bern, Basel, Schaffhausen, in der französischen Schweiz und in Südfrankreich tätig. Nach beendigten Studien am Eidgenössischen Polytechnikum und glänzend abgelegtem Staatsexamen wurde er in Zürich Verwalter einer Apotheke, vertauschte diese Stelle jedoch im Jahre 1886 mit der ihm angebotenen ähnlichen in Wohlen. Fürwahr, Johann Baptist hatte keine schlechte Wahl getroffen! Rasch hatte sich der sympathische junge Mann in die ihn ansprechende Aufgabe eingearbeitet. Mit unermüdlichem Fleiß, gepaart mit großer Gewissenhaftigkeit entwickelte der neue Mitarbeiter eine nimmer ermattende Tätigkeit, so daß er bald nicht nur das Vertrauen seines Brotherren, sondern auch dasjenige einer ausgedehnten Kundschaft erwarb. Der betagte Besitzer überließ ihm deshalb binnen kurzem die ganze Verantwortung über die Geschäftsführung. Aber noch mehr! Der tüchtige Verwalter hatte inzwischen nicht nur die volle Zuneigung seines Vorgesetzten erworben; vielmehr hatte ihn auch dessen ledige Tochter Josefine, die Oberarbeitslehrerin des Bezirks, die Schwester ihres so früh verstorbenen Bruders Adolf, in ihr Herz geschlossen. Nach der Heirat der beiden, im Jahre 1888 übergab Johann Baptist Müller die Apotheke kaufsweise seinem Schwiegersohn. (85)

Kaum jemand ist dem Augenmerk und dem Urteil der Öffentlichkeit so sehr ausgesetzt, wie der Inhaber der Dorfapotheke; jedermann kennt ihn, jedermann braucht gelegentlich seinen Rat. Gibt es nicht heute noch Leute genug, die bei einem beginnenden körperlichen Leiden sich scheuen, sofort den Arzt zu konsultieren? Sie versuchen zuerst das Übel mit «altbewährten» Mitteln zu heilen. Was aber heute für viele zutrifft, war in alter Zeit noch viel mehr der Fall: Der Apotheker wurde oft genug über die Anwendung dieses oder jenes Heilmittels um Rat gefragt. War er ein zugänglicher freundlicher Berater, so wurde er bald der Vertrauensmann der ganzen Dorfschaft. Der sympathische Ostschiweizer Paul Thurnheer war in Wohlen schnell heimisch geworden; man übertrug ihm bald wichtige Ämter. Im öffentlichen Leben folgte er den Spuren seines vorverstorbenen Schwagers Adolf Müller, der sich des Trinkwassers angenommen hatte. Als einflußreiches, sachkundiges Mitglied der Wasserkommission half Paul Thurnheer durch die Schaffung einer alle Haushaltungen des Dorfes umfassende Wasser-versorgung der Gemeinde gutes Quellwasser aus dem entfernten Niesen-berg zuführen. Man bedenke — reines, klares, gesundes Trinkwasser, das aus metallenen Hahnen in jeder Küche sprudelte, man brauchte bloß aufzudrehen! Wie ganz anders war das als dasjenige der bisherigen mühsamen und wenig reinen Sodbrunnen!

Noch in einer andern Beziehung trat Paul Thurnheer in die Fußstapfen seines verstorbenen Schwagers. Man wählte ihn in die Schulpflege, in der er sich mit der Bürde des Aktuars belasten ließ. Auch die Steuerkommission wußte seine Mitarbeit zu schätzen. Ob aber Paul Thurnheer durch seine rastlose Tätigkeit seinen Kräften nicht zu viel zugemutet hatte? Vorsteher und Leiter eines so vielgestaltigen Geschäftes, wie das eine Apotheke nun eben ist, nimmt eine Persönlichkeit ohnehin schon voll in Anspruch. Wer aber nebenbei noch einigen öffentlichen Ämtern genugtun will, braucht robuste Nerven und eine eiserne Gesundheit. In dieser Beziehung hatte unser Apotheker offenbar seine Kräfte überschätzt. Mit der Zeit begannen sein Herz und seine Nerven zu ermüden. Auch durch längere Ferienaufenthalte ließ sich seine angenagte Gesundheit nicht wieder herstellen. Am 5. März 1902 machte eine Herzlähmung seinem so arbeitsreichen Leben ein vorzeitiges Ende. Neben einer trauernden Witwe hinterließ der Verstorbene zwei minderjährige Töchterchen und einen ebensolchen Sohn. (86) In Vorahnung seines frühen Todes hatte Paul Thurnheer in zweifacher Beziehung vorgesorgt. Als seine Kräfte nachzulassen begannen, über gab er die Geschäftsführung einem noch rüstigen Junggesellen namens Wettstein, der die Apotheke auch nach dem Todes des Besitzers noch einige Jahre lang selbständig, als Verwalter, weiterführte. Ferner erinnerte er sich nun seines Neffens Walter Müller, der inzwischen in der Obhut der Mutter zum begabten jungen Mann herangewachsen war. In der Annahme, daß dieser sich der Pharmazie zuwenden werde, verkaufte ihm Paul Thurnheer am 23. Februar 1902, also kurz vor dem Ableben die Apotheke. Der Vertrag wurde rechtsgültig abgeschlossen, aber in der Folge nie der Fertigungsbehörde zur Validierung vorgelegt. Vorläufig führte der oben genannte Wettstein als Verwalter das Geschäft weiter.

Doch Walter Müller hatte keine Freude am Apothekerberuf. Nachdem er das Gehülfenexamen bestanden hatte, gab er das Fachstudium auf. Somit war er nicht berechtigt, eine eigene Apotheke zu führen. Er wandte sich mehr und mehr schöngestigten Wissenschaften zu. Die Freude an allem Schönen in Musik und Literatur, in Natur und Geisteswelt, — wohl als mütterliches Familienerbe — begeisterten ihn. Die Zukunft über den Besitz der Apotheke blieb in der Schwebe. Nach einigen Jahren der Ungewißheit zeigte sich endlich eine annehmbare Lösung. Zum zweiten Male wurde die Apotheke in weiblicher Linie dem Gründergeschlecht erhalten. Die liebenswürdige Schwester Walters, Marie Müller, reichte einem tüchtigen jungen Apotheker die Hand zum Ehebunde. Dieser, Berthold Scherer, gab nun für mehr als ein Menschenalter dem pharmazeutischen Mittelpunkt des Dorfes mit großem Wissen und leutseligem Wesen Charakter und Farbe. Viele der heute lebenden Einwohner haben ihn gekannt; sie alle bewahren ihm ein gutes Andenken.

Berthold Scherer erblickte im Jahre 1880 in dem Bayrischen Regensburg als Sohn eines dortigen Landgerichtsrates das Licht des Daseins. In kleinstädtischen Verhältnissen verbrachte er seine erste Jugend. Nachdem sein Vater als Bayrischer Oberlandgerichtsrat berufen worden war, siedelte die Familie nach München über. In dieser Stadt besuchte Berthold die dortigen höhern Schulen und wandte sich hierauf dem pharmazeutischen Studium zu. 1901 kam er als Gehülfe in die Apotheke Thurnheer nach Wohlen, wo sich entscheidende Entwicklungen und Beziehungen für sein späteres Leben anbahnten. Die Militärpflicht rief den deutschen Staatsbürger jedoch zunächst nach München zurück. Als Einjährig-Freiwilliger diente er bei der Sanität, vollendete hierauf sein Studium in Pharmazie und Chemie und schloß mit dem Staatsexamen ab.

In die Schweiz zurückgekehrt, fand er die Türen zur Übernahme einer Apotheke verschlossen. Der Aargau anerkannte damals weder die bayrische Maturität noch das pharmazeutisch-bayrische Staatsexamen. Wollte sich Berthold Scherer in unserem Lande eine Existenz gründen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als die hiesigen Examina nachzuholen. Es ist an sich schwer, nach etlichen Jahren des Berufslebens, sich nochmals hinter die Schulbücher zu setzen und alles das im Geiste aufzufrischen, was zum Teil nur noch in weiter Ferne dahindämmert. Aber, was tut man nicht alles aus Liebe und in der Voraussicht einer gesicherten Existenz. Nach wohlbestandenen Prüfungen fand sich Berthold Scherer am Ziel seiner Wünsche. Er heiratete Marie Müller, die Schwester Walters. Dieser willigte hierauf gerne in den Verkauf der Apotheke an seinen Schwager ein. Am 21. August 1908 wurde sie an Berthold Scherer überschrieben. (87)

Der neue Besitzer ging nun in seinem Berufe auf. Dr. H. M. schreibt über ihn in einem warm empfundenen Nachruf u. a. folgendes: «Eiserne Arbeitskraft mit minutiöser Gewissenhaftigkeit gepaart, mußte Erfolg und unbedingtes Zutrauen bringen. Im Leben, wie im Berufe gerade, aufrecht, ein ganzer Mann, von ungewöhnlicher Intelligenz und Bildung, freidenkend, allem Kleinlich-einengenden abhold, war er ein selten reifer und fester Charakter.» Oder weiter: «Ein echter begründeter Stolz hinderte Berthold Scherer daran, mehr scheinen zu wollen, als er sich selber zutraute, ließ ihn öffentliches Auftreten und öffentliche Würden meiden. Sein Feingefühl sagte ihm, daß er als geborener Ausländer sich unbedingter Zurückhaltung auferlegen sollte. So ließ er sich einzig dazu bestimmen, in der Gesundheitskommission der Gemeinde mitzuwirken und in seinem Beruf, auf kantonalem Boden als Visitator tätig zu sein» (88). In jungen Jahren wirkte er dagegen bei der Gestaltung von Vereinsanlässen unpolitischer Art im Dorfe mit. Aber seine nähern Freunde fand er als begeisterter Berggänger in der Sektion Lindenbergs des Schweizerischen Alpenklubs. Als langjähriges Vorstandsmitglied wurde er dort zum Veteran und Freimitglied. Auf mancher

interessanten Bergfahrt knüpfte sich das Verhältnis zu seinen Klubkameraden enger. Die Naturverbundenheit und der naturwüchsige Humor des Seilgefährten brachten auch diesen letzteren reichen innern Gewinn. Für sich selbst aber mag der geistsprühende Mensch oft in den wenigen Stunden meditiert haben, in denen er abseits von Geschäft und Menschen, oben im Freiamt, an der Reuß, zwischen Busch und Wasser stand, in sich versunken die Angel in den Wellen spielen ließ. Beim Fischen fand er Erholung und Muße.

Nicht ohne tiefen Eindruck war für Berthold Scherer die totale Niederlage Deutschlands im ersten Weltkrieg. Schon begann sich daraus die unglückselige nachherige politische Entwicklung seines Vaterlandes abzuzeichnen. Sollte er ihm treu bleiben? Sollte er seine drei Kinder, die ja eine vollständig schweizerische Erziehung genossen, ihm zuführen? War er selbst im Verlaufe der Jahrzehnte, in denen er hier gelebt hatte, nicht selbst zum Schweizer geworden? All dies erwägend, bewarb er sich um das hiesige Bürgerrecht. So sparsam die Bürger mit der Aufnahme Auswärtiger in ihre Reihen sonst waren, diesen Berthold Scherer, der nun seit mehr als einem Menschenalter dem pharmazeutischen Mittelpunkt des Dorfes mit seinem Wissen und leutseligen Charakter Bedeutung und Farbe gegeben hatte, nahm man gerne ins Bürgerrecht auf (1922).

Berthold Scherer hat seine Kräfte nie geschont. Darin mag auch der Grund liegen, daß der scheinbar kerngesunde Mann im Jahre 1942 unversehens einem Herzleiden erlag, betrauert nicht nur von den nächsten Angehörigen, Verwandten und Freunden, sondern auch von einer großen Kundschaft. Er hinterließ eine umso fühlbarere Lücke, als keines seiner Kinder sich zum Apothekerberuf hingezogen fühlte (88).

Ziemlich genau hundert Jahre waren jetzt vergangen, seitdem Johann Baptist Müller mit frischem Mut und unermüdlichem Fleiß die Offizin gegründet und sie mit Sachkenntnis, aus bescheidenen Anfängen zu einem ansehnlichen Institut emporgearbeitet hatte. In der seitherigen langen Frist war sie ununterbrochen in den Händen seiner Nachkommenschaft, wenn auch in weiblicher Linie, geblieben. Diese Zeitspanne bedeutet zugleich hundert Jahre der Verantwortung, der Gewissenhaftigkeit, des Dienstes an der Allgemeinheit, der Aufopferung für diese und der Berufstreue, die trotz durch den Tod bedingter vorübergehender personeller Schwierigkeiten nie versagt haben.

Mit dem Tode Berthold Scherers fand, was die Besitzer betrifft, ein bedeutender Zeitabschnitt der Apotheke an der Bünz ein Ende. Der Geist aber, in welchem sie betrieben wurde, war nicht erstorben. Zwei tüchtige Nachfolger haben nacheinander die Offizin, der zweite von ihnen sie bis heute, fortgeführt. Es sind dies Edmund Kaufmann und hierauf Dr. Emil Külling.

Anmerkungen II. Teil

48. IX. pag. 56, 21 vom 19. IX. 1837.
49. BAK I. fol. 8.
50. BAK II. fol. 20.
51. Originalzeugnis im Besitze von Frau Roman Müller, Zahnarzts.
52. GAW, C7, 61, Quittung und PS IX. pag. 375.
53. PS IX. pag. 375.
54. AGS (1848) Bd. III. pag. 85.
55. PS IX. pag. 420.
56. PS IX. pag. 429.
57. wie Nr. 51.
58. PS IX. pag. 572, vom 10. III. 1841.
59. PS IX. pag. 572, vom 10. III. 1841.
60. PS IX. pag. 578, 23, vom 31. III. 1841.
61. PS IX. pag. 584, vom 30. IV. 1841.
62. WA vom 28. V. 1890.
63. GAW B 406.
64. MP II. pag. 152 und pag. 157.
65. WA vom 28. V. 1890.
66. AGS (1848) Bd. III. pag. 78 ff, vom 15. XII. 1836.
67. WA vom 28. V. 1890.
68. Beyli 6/7. pag. 32, Nr. 87 und BAK II. pag. 132.
69. GAW, C7, 61, 01.
70. PS IX. pag. 501 und pag. 594, 6.
71. WA 28. V. 1890.
72. Lieg 1886 und FPW Nr. 30, pag. 225.
73. BAK I. fol. 8.
74. BAK II. fol. 20.
75. BAK II. fol. 135.
76. BAK II. fol. 149. (alte Nr. 310, neue Nr. 68.)
77. Liegenschaftsverz. 1872, pag. 313. (Darin auch Metzgereigebäude Nr. 481, erbaut durch J. B. Müller für seine Brüder; geschätzt zu Fr. 2000.—, heute Zigarrenhandlung). Sodann Lagerbuch 1878, pag. 37; FPW Nr. 29, 1880 XI. pag. 85; FPW Nr. 31. pag. 35.
78. FPW Nr. 22, vom 3. VI. 1857.
- 79/80. Originalzeugnisse bei Frl. Scherer, Lehrerin.
81. Fr. St. vom Samstag, den 3. XI. 1883.
82. PGrW Nr. 19. pag. 550 vom 24. IX. 1875 und in Nr. 79.
83. PGrW Nr. 19. pag. 2 vom 30. IX.
84. Fr. St. Jg. 1876. Nrn. 22—26. Culturhistorische Streifereien. Vortrag von Ad. Müller, Apotheker.
85. Nachrufe in den Fr. St. vom 8. III. 1902.
86. Nachrufe in den Fr. St. und dem WA vom 8. III. 1902.
87. FPW Bd. XIII. pag. 410ff.
88. Fr. Ztg. Nachruf vom 22. XII. 1942.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen:

- Beyli Beyli F. (Fritz). Mitteilungen aus dem Stilleben und Haushalte der Gemeinde Wohlen. 7. Jge. 1899—1902 und Jg. 6 und 7. 1904.
- Lehmann Lehmann Hans, Die gute alte Zeit. Zahn Neuenburg, o. J.
- Fr. St. «Freämterstimmen». (Wochenblatt hg. von Joh. Keller etc. Wohlen 1869—). Später übergehend in
- Fr. Ztg. «Freämter Zeitung».
- WA «Wohler Anzeiger». (Wochenblatt hg. von Kasimir Meyer, Wohlen 1887—)
- AGS. Bd. 1, Sammlung der in Kraft bestehenden Kanton Aargauischen Ge-
Ausg. 1808 setze und Verordnungen. Ausgabe 1808, Bd. I.
- AGS. Bd. 1, Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kts. Aargau. Offi-
Ausg. 1826 zielle Ausgabe von 1826.
- AGS. Bd. 3, Gesetzessammlung für den eidgenössischen Kanton Aargau. Aus-
Ausg. 1848 gabe 1848.
- EGS, 1950 Bereinigte Sammlung der Gesetze und Verordnungen 1849—1947.
Ausgabe 1950. Bd. 4.

Ungedruckte Quellen:

- PS Im AStA. Protokoll des Sanitätsrates, Bd. IX.
Im Gemeinearchiv Wohlen:
Apotheke, Corpus 7, 61, Mappe 01.
- PGrW I. Gemeindeversammlungsprotokoll I. (1803—1842) für die Jahre
1803—1816 zugleich Gemeinderatsprotokoll.
- FPW Fertigungsprotokoll der Gemeinde Wohlen.
- MP II. Missivenprotokoll der Gemeinde Wohlen II.
- BAK I Brand-Assekuranzregister der Gemeinde Wohlen I.
Erneuert 1. Jenner 1819.
- BAK II Brand-Assekuranzkataster der Gemeinde Wohlen 1829ff.
- Lieg. Liegenschaftsverzeichnis der Gemeinde Wohlen 1886.